

WAS HABEN LACHSE IN DER WÜSTE... (2. TEIL)

... MIT JESUS UND EINER FRAU AUS SAMARIEN AM BRUNNEN ZU TUN ?

PREDIGT ÜBER JOHANNES 4,3-14
von Pfarrer Rainer Kaspers



Die Predigt wurde im Rahmen des Gottesdienstes „In der Mitte des Jahres“ am 30. Juni 2024‘ gehalten. Dieser Segnungsgottesdienst findet traditionell in der Kirche Herz Jesu in Serm statt.

Vor der Predigt gab es zwei Lesungen:

Die Frau mit dem Wasserkrug – aus „Lachsfischen im Jemen“ von Paul Torday

Wir sahen ein Mädchen auf uns zukommen, Sie hatte dunkle Haut und war schmal, nicht verschleiert, aber mit einer Sitara angetan, einem bunten Kleid in Grün- und Pinktönen, dazu ein Kopftuch in einem tiefen Rosarot. Die Leuchtkraft der Farben in dieser kargen Landschaft erschien umso stärker. Auf ihrem Kopf balancierte sie einen Krug, in der Hand trug sie etwas.

Als ich ihren Weg zurückverfolgte, sah ich, dass sie aus einem kleinen Haus auf uns zukam, eigentlich nicht mehr als einer Höhle, die in den Hang hineingeschlagen worden war, der die äußere Grenze des Kiesplateaus bildete, auf dem wir standen.

Jetzt sah ich auch, dass seitlich davon einige Terrassen angelegt waren und einige Reihen Getreide dort wuchsen. Mit akrobatischem Geschick staksten einige kleine schwarze und braune Ziegen den Felsen rauf und runter und fraßen die Spitzen der Dornbüsche ab.

Beim Näherkommen lächelte das Mädchen schüchtern und sagte:

„Salaam aleikum“

Und wir antworteten:

„Wa aleikum as salaam“, wie es uns der Scheich beigebracht hatte.

Das Mädchen nahm den Krug vom Kopf, kniete sich hin und forderte uns mit einer Geste auf, uns hinzusetzen. Dann goss sie Wasser aus dem Krug in zwei kleine Zinnbecher und reichte sie uns. Sie fasste in ihr Kleid und holte ein flaches, in Wachspapier gewickeltes Päckchen hervor, aus dem sie ein dünnes rundes Fladenbrot zog, das wie ein großes Plätzchen aussah. Sie brach es in zwei Stücke, gab jedem eins und hieß uns essen und trinken. Das Wasser und das Brot waren köstlich. Wir tranken und mimten unseren Dank, da fiel mir noch rechtzeitig das arabische Wort ein: „Schukran“

Und so saßen wir eine Zeitlang zusammen, Fremde, die kein Wort der Sprache des anderen sprechen konnten, und ich wunderte mich über diesen schlichten Akt. Das Mädchen hatte zwei Menschen in der Hitze draußen umhergehen sehen, hatte alles stehen und liegen lassen und war gekommen, um uns einen Dienst zu erweisen:

weil es Sitte war;

weil ihr Glaube ihr sagte, dass es so richtig sei;

weil die Handlung für sie so natürlich war wie das Wasser, das sie uns eingoss.

Als wir nach einem zweiten Becher Wasser weitere Erfrischungen ablehnten, stand sie auf, murmelte irgendetwas zum Abschied, kehrte um und ging zurück zu dem Haus, aus dem sie gekommen war. Harriet und ich sahen uns an.

„Das hatte so etwas Biblisches“, sagte Harriet.

„Könnten Sie sich so etwas bei uns zu Hause vorstellen?“, fragte ich sie.

Sie schüttelte den Kopf.

„Das war die reine Barmherzigkeit. Fremden in der Wüste Wasser zu geben, wo Wasser so rar ist. Das war reine Barmherzigkeit, die Barmherzigkeit von armen Leuten, die den Reichen etwas abgeben.“

In England würde ein Fremder, der einem durstigen Mann an einem einsamen Ort etwas zu trinken gäbe, misstrauisch beäugt. Wenn jemand zu Hause so auf uns zugekommen wäre, wir wären wahrscheinlich davon ausgegangen, dass er nicht ganz richtig im Kopf ist oder dass man uns um Geld bitten würde. Wir würden uns wappnen, indem wir steif und unfreundlich reagierten, ausweichend oder einfach nur harsch. Meine Gedanken kehrten zurück zu dem Wasser, das wir gerade eben getrunken hatten.

„Ist Ihnen aufgefallen, wie kalt das Wasser war?“, fragte ich Harriet.

„Ja“, antwortete sie, „es war frisch.“

„Das heißt, dass es hier irgendwo einen Brunnen geben muss, der bis tief hinunter in den Grundwasserleiter reicht...“

Lesung: Johannes 4,3-14

Jesus [...] verließ Judäa und kehrte wieder nach Galiläa zurück.

Dabei musste er das Gebiet durchqueren, in dem die Samariter lebten.

Unterwegs kam er nach Sychar, einem Ort in Samarien. In seiner Nähe liegt das Grundstück, das Jakob einst seinem Sohn Josef vererbt hatte. Dort befand sich der Jakobsbrunnen.

Jesus war müde von dem langen Weg und setzte sich an den Brunnen.

Es war um die sechste Stunde.

Da kam eine Samariterin, um Wasser zu schöpfen. Jesus bat sie:

„Gib mir doch etwas zu trinken.“

Seine Jünger waren nämlich in den Ort gegangen, um etwas zum Essen zu kaufen. Da sagte die Samariterin zu ihm:

„Du bist ein Jude, und ich bin eine Samariterin. Wie kannst du mich um etwas zu trinken bitten?“

Denn die Juden vermeiden jeden Umgang mit Samaritern.

Jesus antwortete:

„Wenn du wüsstest, was für ein Geschenk Gott den Menschen macht

und wer dich hier bittet: ›Gib mir etwas zu trinken! – dann würdest du ihn bitten, und er würde dir lebendiges Wasser geben!“

Die Frau erwiderte:

„Herr, du hast nichts, um Wasser zu schöpfen, und der Brunnen ist tief. Woher hast du denn dieses lebendige Wasser? Bist du etwa mehr als unser Stammvater Jakob? Er hat uns diesen Brunnen hinterlassen. Er selbst hat daraus getrunken, ebenso seine Söhne und sein Vieh.“

Darauf antwortete Jesus:

„Wer von diesem Wasser hier trinkt, wird wieder Durst bekommen. Aber wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, wird nie wieder Durst haben. Denn das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden: Ihr Wasser fließt und fließt – bis ins ewige Leben.“

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

zum Schützenfest habe ich dieses Jahr hier in Serm über Mose auf dem Gipfel eines Berges gepredigt, auf dem ihm die 10 Gebote offenbart wurden, während sich sein Volk am Fuße des Berges aus Gold ein Götzenbild schafft und beginnt, darum zu tanzen und zu beten. Und ich habe über einen Abschnitt aus dem Buch „Lachs fischen im Jemen“ des britischen Schriftstellers Paul Torday gepredigt, aus dem wir auch heute die Geschichte der Frau am Brunnen gehört haben.

In diesem Buch wird die Geschichte von Dr. Alfred Jones erzählt. Er gilt als internationale Größe in Sachen Lachs- und Forellenzucht.

Eines Tages erreicht ihn das Angebot eines jemenitischen Scheiches. Er möchte in seiner Heimat wie in Schottland Lachse fischen können. Dafür soll der Wissenschaftler in der Wüste die Voraussetzungen schaffen. Geld soll bei diesem Projekt keine Rolle spielen. Dr. Jones lehnt ab. Doch als sich der Premierminister einschaltet, der sein Image im Nahen Osten aufpolieren möchte, nimmt das absurde Projekt seinen Lauf.

Aber dieses Buch steht nicht nur für britischen Humor, es wirft oft auch einen tiefgründigen Blick auf die Welt unserer Tage.

Einen Abschnitt habe ich vor gut zwei Monaten den Schützinnen und Schützen vorgelesen. Auf dem Rückweg von einer Baustelle des Projekts im Jemen hört Dr. Jones den hundertfachen Ruf zum Gebet von den Minaretten der Stadt. Er berichtet von seinen Beobachtungen und erzählt:

„Alle beteten, so kam es mir wenigstens vor, ein ganzes Volk, das fünfmal am Tag Gebete sprach. Beten war so natürlich wie Atmen. Der

Glaube in diesem Land ist absolut und allumfassend. [...] Jeder glaubt. Gott ist für die Menschen hier ein Nachbar. Wir hingegen haben in unserer Welt und in meiner Stadt die Religion hinter uns gelassen...“

Diese Beobachtung macht ihn nachdenklich. Er fragt sich, wann er zuletzt in einer Kirche war – nicht zur Besichtigung, sondern zu einem Gottesdienst. In London nutzt er die Sonntagvormittage, um zusammen mit seiner Frau im nahen Supermarkt den Wocheneinkauf zu erledigen. Das ist ihr „Sonntagsritual“ – und die großen, hell erleuchteten Einkaufstempel mit ihren bunten und glitzernden Angeboten sind die neuen Kultstädten einer Gesellschaft, in der der Konsum zum Gebot geworden ist.

Wer diese Predigt zum Schützenfest lesen möchte, findet sie als Lesepredigt auf unserer Homepage.

Für Dr. Jones und seine Assistentin vergehen weitere Tage, in denen ihr „Lachsprojekt“ im Jemen mehr oder weniger gut vorankommt. Da stoßen sie auf einer ihrer Touren auf die Frau am Brunnen, die auf sie zukommt, ihnen frisches Wasser und Brot anbietet. Nach dieser Begegnung sagt Dr. Jones:

„Das hatte so etwas Biblisches. Könnten Sie sich so etwas bei uns zu Hause vorstellen? Das war die reine Barmherzigkeit. Fremden in der Wüste Wasser zu geben, wo Wasser so rar ist...“

Liebe Gemeinde!

Ich bin Jahrgang 1969. Schon in der Schule wurde mir von der Überlegenheit der westlichen Welt erzählt. Das war Lernstoff. Es wurde von der 2. und 3. Welt gelehrt. Wir gehörten natürlich zur ersten Welt, die großzügig Entwicklungshilfe in die Länder gab, die in den Jahrhunderten zuvor unsere Kolonien waren. Ihre Menschen haben wir zu Sklaven gemacht. Wir haben ihre Kulturen und ihre Gesellschaften zerstört. Den Glauben an den einen Gott, der die Liebe ist, sollte den Menschen mit Gewalt aufgezwungen werden. Die Rohstoffe dieser Länder haben wir ausgebeutet, um den Reichtum zu begründen, auf dem wir bis heute unsere Wirtschaft betreiben.

Nun könnten einige einwenden:

Aber es gab doch auch viel Gutes: Krankenstationen, Brunnenbau, Schulen und Christinnen und Christen, denen es wirklich

nur darum ging, das Evangelium zu predigen und die Liebe zum Nächsten zu leben.

Das stimmt. Aber leider waren das nur die seltenen Ausnahmen, mit denen dann noch versucht wurde, über das große Unrecht den Mantel der „Wohltätigkeit“ zu legen. Im Grunde ging es den europäischen Herrschern nur um eines:

Macht, Wohlstand und Einfluss – um die Menschen ging es ihnen nicht.

Und hinzu kommen noch die Auswüchse eines menschenverachtenden Rassismus, den wir – wie wir diese Tage auch wieder in unserem Land sehen und hören können – noch immer nicht vollständig überwunden haben.

Aber das, was ich jetzt in wenigen Worten beschrieben habe, gab es schon immer – auch zur Zeit von Jesus. Denn seine Geschichte mit der Frau aus Samarien am Jakobsbrunnen unterscheidet sich von der, die Dr. Jones erlebt hat. Ist es Euch und Ihnen aufgefallen?

Dr. Jones und seine Assistentin bekommen von der jemenitischen Frau Wasser angeboten. Jesus muss die Samariterin um Wasser bitten. Den Grund dafür bekommen wir direkt mitgeliefert:

Die Menschen jüdischen Glaubens, die zum Volk Israel gehörten, haben damals jeden Umgang mit Samaritern vermieden.

Der Grund war vordergründig ein Streit um die richtige Form zu glauben. Auch die Menschen aus Samarien glaubten an den einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat. Auch sie beriefen sich auf Abraham und Jakob als ihre Stammväter. Jakob selbst hatte sogar den Brunnen gegraben, an dem sich Jesus und diese Frau treffen.

Aber die Samariter unterwarfen sich nicht dem Glaubensdiktat der religiösen Elite rund um den Jerusalemer Tempel. Sie folgten nicht jeder neuen Vorschrift, die aus ihrer Richtung kam.

Und wieder ging es im Grunde nicht um Gott oder den Glauben der Menschen. Wieder ging es um Macht. Es ist immer die gleiche Geschichte...

Und was macht Jesus?

Er durchbricht alle weltlichen Konventionen. Nicht nur, dass er eine Frau aus Samarien anspricht – sie ist auch noch ohne männliche

Begleitung dort. Das wäre selbst im Kernland Israels ein kleiner Skandal gewesen. Mit ihr für er ein Gespräch über religiöse Fragen. Er fordert sie auf, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Er lädt sie ein, ihre Familie hinzuzuholen. Und er bietet ihr etwas sehr Kostbares an:

Das Wasser des Lebens, das aus der Quelle der Ewigkeit entspringt.

Und was ist mit uns? Wie kommen wir an dieses Wasser?

Die Frauen in Samarien und im Jemen zeigen uns den Weg, den wir eingeladen sind, mit ihnen zu gehen.
Es ist der Weg des Glaubens.

Liebe Gemeinde!
Ich höre die Frage von Dr. Jones:

„Fremden in der Wüste Wasser zu geben, wo Wasser so rar ist – das hatte so etwas Biblisches. Das war die reine Barmherzigkeit. Könnten Sie sich so etwas bei uns zu Hause vorstellen?“

Ja – das kann ich mir sehr gut vorstellen.

Wir werden das auch in unserem Land er-

leben, wenn wir uns nicht für den überlegenen Teil der Menschheit halten, Konsum nicht unser einziges Ritual, Stars nicht unsere Götter sind und Fußball nicht unsere Religion ist.

Ich kann mir das vorstellen, wenn auch unter uns Beten wieder so natürlich wie Atmen – nicht an Orte gebunden, frei und ungezwungen.

Ich kann mir das gut vorstellen, wenn Gott auch für uns zu einem guten Nachbarn wird, mit dem wir leben und durch unseren Alltag gehen.

Um zu dieser Erkenntnis zu kommen, musste Dr. Jones auf Reisen gehen. Aber noch wichtiger war es, dass er das mit einem offenen Herzen und wachen Augen getan hat. Nur dadurch wurden für ihn Begegnungen wie mit der Frau am Brunnen möglich, aber auch mit dem Göttlichen in der Welt selbst.

Viele von uns stehen in diesen Wochen und Monaten vor einer Reise. So oder so – öffnen wir unsere Augen und Herzen für die Menschen um uns herum, dann wird Gott selbst uns begegnen und von der Quelle des lebendigen Wassers kosten lassen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.